

manche Akzente anders gesetzt werden? Die mehr praktische: Sind nicht viele Priester angesichts ihrer faktischen Aufgaben in der Kirche durch die mit Recht erhobene Forderung nach der Einheit von amtlicher Christusrepräsentation und überzeugende persönliche Nachfolge überfordert? In jedem Fall regt das Buch gerade wegen seiner klaren Argumentation und seiner deutlichen Schwerpunktsetzungen zur weiteren Auseinandersetzung mit Theologie und Spiritualität des Amtes an; es kann dazu beitragen, falsche Frontstellungen und unzureichende Positionen zu überwinden.

U. R.

EKKEHARD KLOEHN, *Die neue Familie*. Zeitgemäße Formen menschlichen Zusammenlebens. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1982, 248 S. 28,- DM.

Zwei Einschränkungen in bezug auf den Adressatenkreis stellt der Autor, vom Fach Biologe und Pädagoge, Studiendirektor am Landesinstitut für Praxis und Theorie der Schule und freier Publizist, seinem Buch voraus: es sei erstens für diejenigen geschrieben, die nicht in einer Großfamilie mit strikter und akzeptierter Rollentrennung, sondern in der durch die industrielle Umwelt geprägten Kleinfamilie leben. Und es sei ein „Mittelschichtbuch“, denn weder sei die Rede „von der Fabrikarbeiterin, die keine Möglichkeit sehen kann, eine ausgewogene Partnerschaft anzustreben, noch von der Frau des Superreichen, die das auch gar nicht für nötig hält“. Ohne diese Einschränkung könnte man dem Autor ein verengtes Blickfeld zum Vorwurf machen, denn tatsächlich sind es, formal gesehen, vor allem die freiberuflich und im Staatsdienst Beschäftigten, für die eine „symmetrische“ Teilung der Aufgaben in Haushalt und Beruf, zunächst am ehesten realisierbar erscheint. Der vom Autor eingeführte Begriff der „symmetrischen Aufgabenverteilung“ meint eine gleich belastende und befriedigende Arbeitsteilung beider Ehepartner je-

weils in Beruf und Haushalt und zwar im Idealfall auch während der Phase der Erziehung kleiner Kinder. Daß dies wünschenswert ist, dafür bringt Kloehn nicht nur hinlänglich bekannte psychologische Belege zur Gemütslage der Hausfrau, sondern verweist auch auf die „vielen positiven und befriedigenden Möglichkeiten“ der Betätigung im Haushalt für den Mann, die den „frustrierten Bauarbeiter und den streßgeplagten Aufsichtsratsvorsitzenden“ zu der Frage veranlassen könnten, ob sie ihre Bestrebungen nach Karriere und Ansehen im Beruf mit Überarbeitung, Krankheiten und wachsender Entfremdung von der Familie nicht allzu teuer bezahlen. Aber nicht nur dem Wohlbefinden und Selbstbewußtsein der Familienmitglieder sei durch eine größere Symmetrie in der Verteilung der Aufgaben in Beruf und Haushalt auf beide Ehepartner gedient, sondern auch der Gesellschaft insgesamt: Wer wirklich durch „Kräftigung des weiblichen Elements“ in unserer Gesellschaft etwas gegen das Vordringen von Großtechnologien und Bürokratien und das entsprechende geistige Klima unternehmen wolle, dürfe „die Frauen gerade nicht aus dem Berufsleben abdrängen“, sondern müsse sich dafür einsetzen, daß sie auch von verantwortlichen Positionen aus die Möglichkeit zur Einflußnahme erhalten. Die Schwierigkeiten und Sachzwänge allerdings, die sich dem Versuch einer „symmetrischen Aufgabenverteilung“ entgegenstellen, kommen bei Kloehn zu kurz: Auch im Bereich der Mittelschicht und selbst bei reduziertem Karrierestreben erschwert ein mehrjähriges Aussetzen der Berufstätigkeit, noch verstärkt durch die derzeitige Arbeitsmarktlage die Chance – sei es als Frau oder als Mann –, jemals wieder eine angemessene Stelle zu erhalten. Den Luxus schließlich, zu Hause am Schreibtisch arbeiten und sich die Arbeitszeit frei einteilen zu können – und diesem Metier entnimmt der Autor überwiegend seine männlichen Idealtypen – kann sich selbst innerhalb dieser Schicht nur eine kleine Minderheit erlauben.

C. R.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

LÉON-DUFOUR, XAVIER. „Prenez! Ceci est mon corps pour vous.“ In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 114 Heft 2 (März-April 1982) S. 223–240.

Bei seiner Untersuchung des Brotwortes Jesu im Kontext des Abendmahlsgeschehens kommt Léon-Dufour zu zwei Thesen: Die Deutung des Brotwortes an Hand des alttestamentlichen Modells des Versöhnungsofers sei nicht zwingend; die Symbolik der Nahrung lege eine andere Interpretation nahe: „Jesus erklärt, daß er über seinem dem Plan Gottes gemäß angenommenen Tod hinaus und aus Liebe zu uns die Macht hat, unsere Lebensspeise in der neuen Welt des Bundes zu bleiben.“ Die Frage nach dem „ist“, nach der Weise der Präsenz Jesu im Brot beantwortet er zunächst mit dem Verweis auf die prophetischen Zeichenhandlungen. Im Unterschied zu solchen Zeichenhandlungen sei aber die Sprache Jesu performativ, sie bewirkte das, was sie dem Zuhörer mitteile. Das Brotwort gehöre in den Bereich

symbolischer Sprache. Daraus ergibt sich die paradoxe Formel: „Für Jesus wie für den Glaubenden ist das eucharistische Brot Brot und ist es gleichzeitig nicht; es ist der Leib Jesu und ist es gleichzeitig nicht.“ Die Selbsthingabe Jesu im Brot unterscheidet die Eucharistie von anderen Symbolhandlungen. Durch das Brotbrechen und das deutende Wort stelle Jesus eine identifizierende Verbindung zwischen dem Brot und seinem Leib her, die ihn trotz seiner Abwesenheit für seine Jünger und für die Welt gegenwärtig mache.

SCHRAGE, WOLFGANG. *Ja und Nein – Bemerkungen eines Neutestamentlers zur Diskussion von Christen und Juden*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 42 Heft 2 (März/April 1982) S. 126–151.

Schrage wendet sich gegen einen selektiven Umgang mit dem NT in der jüdisch-christlichen Diskussion und spricht sich für eine dialektische Verhältnisbestimmung aus: Neben dem Ja des NT zu Israel dürfe auch das Nein nicht übergangen werden. Er exemplifiziert seine These an neutesta-

mentlichen Grunddaten, bei denen er neben den unbestreitbaren christlich-jüdischen Gemeinsamkeiten auch die Differenzen hervorhebt: Das NT teilt mit dem Judentum den Glauben an den Gott Abrahams, versteht aber Jesus Christus als das Bild des einen Gottes; die Urchristenheit wartet nicht nur wie die Juden auf die neue Welt, sondern auf die Zukunft des Gekommenen: „Sie wartet auf die Zukunft der Erlösung mit der Präsenz des Erlösers.“ Auch in der Verkündigung Jesu sieht Schrage Akzente, die sich vom zeitgenössischen Judentum abheben. Mit der Beziehung des Messiasitels auf Tod und Auferstehung Jesu sei auch diese Kategorie, „so vielgestaltig sie auch sonst im Judentum zur Zeit Jesu ist, transzendent und zerbrochen worden“. Schrage verweist ebenso auf die zwischen Juden und Christen notwendigerweise strittige Auslegung des AT und darauf, daß sich die Dialektik von Ja und Nein besonders deutlich am Verhältnis des Urchristentums zur Thora zeige. Schon vor Paulus scheine christlicher Glaube nicht mehr im Rahmen des Judentums begriffen werden zu können. Im NT gebe es keine bruchlose heilsgeschichtliche Linie, sondern Kontinuität wie Diskontinuität.

Kultur und Gesellschaft

SCHADE, HERBERT. **Kultbild oder Denkanstoß?** In: Internationale Katholische Zeitschrift Jhg. 11 Heft 3 (Mai 1982) S. 293–300.

Emil Wachers Überlegungen zur „Notwendigkeit des Bildes“ nimmt Schade zum Anlaß und zur Folie für seine Gedanken zu moderner sakraler Kunst. Der Überhang soziologischen Denkens führe gelegentlich so weit, daß man meine, Kunst sei ein „Vereinbarungsbegriff“. Die Kunstszene laufe dabei Gefahr, durch die „Presionen einer anonymen Gewaltpolitik des Ästhetischen“ bestimmt zu werden. Sosehr dem Kunstwerk das Soziale notwendig sei, meint Schade, so wenig biete das gesellschaftliche Bewußtsein allein für das Gebilde des Menschen einen tragfähigen Grund. In der Tat vollziehe sich der geistige Prozeß eher umgekehrt: „Die Gesellschaft wird durch die Welt als Bild konstituiert.“ Schade kommt zu dem Schluß, daß zwar das Gespräch zwischen der Kirche „und auch den Künstlern“ notwendig sei, „die außerhalb oder sogar gegen die Kirche ihre gestalterischen Kräfte gebrauchen“.

Contradictions en Afrique. In: *Projet* 165 (Mai 1982) S. 535–570.

Drei Beiträge mit unterschiedlichen Ansätzen nehmen sich im neuesten Heft von „Projet“ Fragen der Zusammenarbeit mit afrikanischen Ländern an. „Südafrika: Die Apartheid angesichts des Widerstandes“ lautet der Titel des Aufsatzes von *Pierre Haski*, in dem herausgearbeitet wird, wie die Passivität der westlichen Staaten – trotz verbaler Verdammung – den innenpolitischen Mißständen in Südafrika Vorschub leistet. Haski

zeigt auf, wie sehr Südafrika gerade in diesem Punkt verwundbar ist, vor allem da der Widerstand von innen und außen zunehme. Für *Brigitte Nouaille-Degorce* ist die „Politische Bilanz der Zusammenarbeit“ mit den Ländern der ehemaligen französischen Kolonien in keiner Weise zufriedenstellend: Das Fehlen eines Konzeptes sei durch direkte Beziehungen auf höchster Ebene kaschiert worden. „Ist die Landentwicklung für die Bauern gemacht?“ fragt *François de Ravignan* und kommt zu dem Schluß, daß die landwirtschaftlichen Entwicklungsprogramme, da sie oft nicht den afrikanischen Umwelt-Bedingungen angepaßt waren, in einigen Gegenden den Hunger verstärkt haben.

Kirche und Ökumene

GÖRTZ, HANS-JÜRGEN. **Die kleinen Chancen der Freiheit.** Überlegungen zur Reform der Freikirchen. In: *Ökumenische Rundschau* Jhg. 31 Heft 2 (April 1982) S. 177–193.

Ausgangsthese des Aufsatzes, dessen Verfasser als Mennonit selber einer kleinen Freikirche angehört: Die Freikirchen hätten ein gebrochenes Verhältnis zu Reformen. Aus einem entschiedenen Reformbedürfnis entstanden, hätten sie dieses unter dem Eindruck ihrer Minderheitensituation abgestoßen. Als Ansatzpunkte für fällige Reformen nennt Görtz die Notwendigkeit einer stärkeren Akzentuierung von Kirche als befreiender und befreiender Gemeinschaft gegenüber einem bloßen religiösen Individualismus, die Klärung des Verhältnisses zu gesellschaftlichen Tendenzen und Kräften und ein neues Durchdenken des freikirchlichen Freiheitsbegriffs. Die Freiheit dürfe nicht mehr nur auf den Staat, sie müsse auch auf das Leben in den Glaubensgemein-

ten selbst bezogen werden. Daraus ergeben sich Leitlinien für ein freikirchliches Kirchenverständnis: Kirche nicht als hierarchisch strukturierter Herrschaftsverband; keine Orientierung an einem politischen Verfassungsmodell; Freiheit und Ungebundenheit im Denken und Reden. Kirche sei als anarchische Gemeinschaft aber dennoch nicht ohne Gestalt und Profil.

SESSBOUÉ, BERNARD. **Jesus Christ – the Life of the World.** In: *The Ecumenical Review* Jhg. 34 Heft 2 (April 1982) S. 147–158.

Anhand des Themas für die nächste Vollversammlung des Weltkirchenrates macht Sessboué auf einige zentrale christologische Fragen aufmerksam, die sich Katholiken, Protestanten und Orthodoxe als gemeinsame Herausforderung stellen. Er plädiert für eine stärkere Gewichtung der Einheit von irdischem Jesus und erhöhtem Herrn und begrüßt die neue Akzentuierung der wahren Menschheit Jesu in der westlichen Theologie. Es brauche ein tieferes gemeinsames Verständnis der notwendigen Verbindung zwischen einer Christologie „von oben“ und „von unten“. Es gelte gleichzeitig das Bekenntnis zur göttlichen Sohnschaft Jesu festzuhalten und zu zeigen, daß es sich dabei nicht um eine mythologische Behauptung handle, sondern um die Anerkennung der Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes in Jesus. Das Thema der Vollversammlung von Vancouver verlange nach einer Besinnung auf den Zusammenhang zwischen der Menschwerdung des Menschen und seiner Teilhabe am Leben Gottes. Sessboué weist auch auf die Konsequenzen hin, die sich für das Verständnis der Kirche ergeben: Die Beziehung Christus–Kirche sollte weder monophysitisch noch nestorianisch verkürzt werden.

Personen und Ereignisse

Johannes Paul II. hat die Bischöfe der ČSSR aufgefordert, in der Leitung der kirchlichen Seminare stärker ihre bischöfliche Autorität geltend zu machen und auch über die Zulassung von Seminaristen selbst zu entscheiden. Es gehe dabei um „ein Recht der Kirche und auch ihre Pflicht“, die sie keinem fremden Menschen oder keiner fremden Institution anvertrauen könne, wenn sie sich nicht selbst verleugnen und zugrunde richten wolle. Der Papst spielte damit u. a. auf die staatlichen Eingriffe im Priesterseminar in Preßburg an und auf die Rolle, die die kirchlich verbotene Friedensbewegung „Pacem in terris“ dabei spielte. Die Aufforderung des Papstes war in einem Brief an die Bischöfe der Tschechoslowakei vom 31. Dezember 1981 enthalten, ist aber erst jetzt in ihrem vollen Wortlaut bekannt gegeben worden.

Zum neuen Bischof der Diözese Limburg ernannte Johannes Paul II. den 50jährigen Regens des Priesterseminars Münster, *Franz Kamphaus*. Neben seiner Regententätigkeit wirkte Kamphaus als Honorarprofessor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Fakultät.

Seit Bestehen des Priesterrats und des Diözesanpastoralrats im Bistum Münster gehörte er beiden Gremien an. Als Berater wirkte Kamphaus an der Arbeit der Würzburger Synode mit. Gemeinsam mit Bischof Wilhelm Kempf – dessen Nachfolger er jetzt wurde – gehörte er der Sachkommission I an, welche die Dokumente „Unsere Hoffnung“ und „Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung“ in die Synode einbrachte.

Erstmals in der Geschichte Finnlands wurde mit *Juhani Saukkonen* ein Pfarrer zum Verteidigungsminister ernannt. Pfarrer Saukkonen ist seit etwa zehn Jahren Reichstagsabgeordneter der Zentrumsparterie. Seine Ernennung zum Verteidigungsminister wurde in kirchlichen Kreisen kritisiert. schrieb Pfarrer *Maunu Sinnemäki*, Mitarbeiter in der Zentrale der Sozialdemokratischen Partei, eine Verbindung der Aufgaben des obersten Leiters des Kriegswesens und des Dieners am Evangelium scheinbar unmöglich. Diesen Einwand wies eine Zeitung der Zentrumsparterie mit der Begründung zurück, die Kirche stimme der Wehrpflicht als Verpflichtung gegenüber Heimat, Religion und Vaterland zu.

Um Zustimmung für seine Politik warb der Premierminister von Zimbabwe, *Robert Mugabe*, vor über 300 Vertretern verschiedener Kirchen und Religionsgemeinschaften in Salisbury. In seiner Rede über das Verhältnis von Staat und Kirche in Zimbabwe sagte Mugabe: „Wir sind stolz darauf, daß der Sozialismus unsere Grundlage ist, denn seine Moral ist Gemeinsamkeit und daher Selbstlosigkeit.“ Die christliche Lehre könne kaum mit dem habgierigen Charakter des Kapitalismus vereinbart werden.

Die südafrikanische Regierung in Pretoria hat den Generalsekretär der katholischen Bischofskonferenz, Pater *Smangaliso Mkhatsbwa*, erneut mit einer „Bannung“ belegt. Dies besagt, daß der schwarze Priester sich nur in seiner eigenen Pfarrei aufhalten, keine öffentlichen Veranstaltungen besuchen und auch keine Hausbesuche empfangen darf. Die auf drei Jahre befristete Maßnahme schließt an die bereits 1977 erfolgte fünfjährige Bannung des Priesters an. Die Regierung in Pretoria machte keine Angaben über den Grund dieser Verfügung, die jeden treffen kann, der für die Behörden ein „Sicherheitsrisiko“ ist.